



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Combinationen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und die Pflicht eines Vertrages, dessen letzten zwingenden Grund zu entdecken sich ja auch bei uns viele Philosophen umsonst angestrengt haben. Daß der Weiße, den er nur als seinen Verderber kennt, ihm freiwillig etwas Gutes schenke, — kann sich der Wilde nicht denken. Trotz aller Redensarten, welche hin und wieder gewechselt werden, fügt sich der Indianer nur der Gewalt, und wenn der Weiße ihn mit Nahrung und Kleidung zu versorgen verspricht, so glaubt der Wilde, es geschähe aus Furcht vor ihm oder es stecke irgend eine böse List dahinter, die er vergeblich zu entdecken trachtet. Heute verpflichtet er sich durch feierlichen Vertrag, das Eigenthum der Weißen zu achten, — morgen hat er das Ganze rein vergessen und führt dem Ansiedler oder Händler ein Pferd, eine Kuh weg. Denn es geht einmal nicht in seinen Kopf hinein, warum er dem Weißen, der ihm ja alles nimmt, nicht wieder ein Stück Vieh nehmen dürfe.

So sind die Indianer nach und nach aus den vordern Staaten in die westlichen, aus diesen in die fernsten Prairien verdrängt worden. Die Bundesregierung kann bei dem besten Willen sie nicht schützen. Noch vor ein paar Jahren mußten die noch übrigen dreißigtausend Siour Ländereien von etwa vierzig Millionen Aekern am obern Mississippi für den winzigen Preis von noch nicht drei Viertelmillion Dollars abtreten; aus Gnade sollten sie noch funfzig Jahre lang jährlich funfzigtausend Dollars erhalten. Dies Geld fließt in kurzer Zeit zu den Weißen zurück, nur ein paar Häuptlinge bereichern sich dabei. Einige Jahre vergehen und schon sitzen die Weißen den Verdrängten wieder auf der Ferse, wieder müssen sie sich abkaufen lassen und weiter wandern. Ehe sie ihre Gesichter noch wegwendet von ihrer alten Heimath, pflügt schon der Ansiedler die Gräber auf, wo sie ihre Vorfahren bestattet haben. Auf diesen Wanderungen gehen dann Zahllose zu Grunde, und ist der Nest im neuen fremden öden Lande angekommen, dann treibt sie der Hunger auseinander. Der eine Haufe sucht hier, der andere dort Lebensmittel, der Stamm zerstreut sich, und die vereinzelt Familien ziehen hierhin und dorthin, der Name des Stammes verliert sich. Nach hundert Jahren stehen vielleicht in irgend einem unwirthbaren Thale der Felsengebirge ein paar elende Hütten, angefüllt mit armen zitternden Menschen, die sich kaum noch von Jagd, Fischfang und Baumrinde ernähren. Kein Mensch kommt mehr zu ihnen; ein Wanderer, der von ferne vielleicht einmal den Rauch aus ihren Hütten sieht, wird dann bedeutet: das sollen die letzten Siour sein.

Politische Combinationen. — In einer Flugschrift, die wir hier nicht besprechen können, da sie ihres anderweitigen Inhalts wegen in Sachsen verboten ist, wird wiederholt auf die Gefahr einer russisch-französischen Allianz aufmerksam gemacht, und daß dieser Gefahr nur durch ein österreichisch-preussisch-englisches Bündniß vorgebeugt werden kann. Ein solches Bündniß liegt in der Natur der Sache. Es ist Preußens Interesse, sich in Norddeutschland und Polen, Oestreichs Interesse, sich in Italien und den Donauprovinsen zu befestigen, Englands Interesse, den Russen den Weg nach

Indien zu versperren. Keines dieser Interessen kommt dem andern in den Weg; wenn also die Politik durch Interessen und nicht durch Leidenschaften bestimmt würde, so müßte Oestreich Preußen an der Elbe und Elbe, Preußen Oestreich an der Donau zur Seite stehn und England müßte die feste Allianz der beiden großen deutschen Staaten als die einzige sichere Vormauer gegen Rußland und Frankreich betrachten. Allein die Politik wird mehr von Leidenschaften als von Interessen bestimmt. Oestreich sieht noch immer den jüngern Staat als einen Parvenu an, den man möglichst kurz halten müsse, und Preußen ist nur allzu geneigt, auf die Stimme der persönlichen Empfindlichkeit zu hören, wo es doch nur an seinen wahren Vortheil denken sollte. Es ist thöricht, dem letzteren Staat ausschließlich die Schuld der ewigen Mißverständnisse beizumessen, die Deutschland seit einer Reihe von Jahren in Unfriede versetzt haben, denn zu jeder Allianz gehören zwei.

Unter diesen Umständen muß man sich die Möglichkeit einer ganz andern Wendung der Dinge vor Augen halten, die für Deutschland, ja für Europa am wenigsten wünschenswerth, dennoch durch den Drang der Ereignisse leicht herbeigeführt werden kann. Niemals ist daran zu denken, daß sich Preußen zum willenlosen Schleppträger der österreichischen Politik hergeben wird. Der Plan eines mitteleuropäischen Bundes unter österreichischer Hegemonie „berechnet, wie die ganze moderne österreichische Politik, die entgegenstehenden Widerstände unrichtig und irrt sich entschieden in der Schätzung der Größe Preußens. Nur auf Grundlage der Resultate und des äußern Eindrucks unsrer seitherigen passiven Politik hat es sein Urtheil gebildet und die meisten andern Elemente außer Acht gelassen. Mit dem vollen und richtigen Bewußtsein des Besserunterrichtetseins über diesen Punkt, rufen wir Oestreich hier entgegen: Nie! so lange eine Fuge noch zusammenhält in dem stolzen Staatsbau Friedrichs 2., nie! und dieses nicht große, aber eiserne Volk, welches das preußische heißt, muß erst untergegangen sein, bevor in unsern Marken, an unsern Strömen, an unserm Meer kaiserliche Handbilletts gelten!“

Da nun aber Preußen wegen seiner äußerst verwickelten Lage und wegen seiner unvollkommenen Hilfsmittel eine auswärtige Allianz nicht entbehren kann, so wird es, wenn die österreichische nicht zu Stande kommt, sich nach einer andern umsehen müssen, und es wird sich leicht versucht fühlen, zu der Politik von 1740, von 1795, von 1806 zurückzukehren. Zwischen Rußland und Oestreich ist keine dauerhafte Verbindung denkbar, denn für beide Staaten sind die Angelegenheiten der Donaufürstenthümer Lebensfrage; zwischen Rußland und Preußen dagegen ist sie denkbar, denn Rußland kann vorläufig die Weichselmündung, Preußen das Weichselgebiet entbehren. So unheilvoll ein Anschluß Preußens an Rußland und Frankreich für Deutschland sein würde, so vortheilhaft könnte er für Preußen scheinen, so lange dieses einen rein egoistischen Standpunkt festhält, es ist daher sehr unüberlegt, Preußen gewaltsam in diesen Standpunkt hineinzudrängen. So unbedeutend die rumänischen und montenegrinischen Streitigkeiten erscheinen mögen, so ist doch die Betheiligung Preußens an denselben für Oestreich ein Fingerzeig. Wir sind nicht der Ansicht, daß Preußen in diesen beiden Fällen richtig gehandelt hat, da die Dinge noch lange nicht zu diesem Aeußersten gekommen sind und da auf alle Fälle eine kleinliche Intrigue nicht das richtige Mittel ist, eine große Frage zu lösen. Aber es kann der Tag kommen, wo das Ungewitter von allen Seiten über Oestreich zusammen-

bricht und Oestreich hat sich auf das Aeußerste vorzusehen, daß Preußen an diesem Tage nicht in der Reihe seiner Feinde steht. Noch ist die Zeit da, ihm offen die Hand zu bieten und eine gemeinsame echt deutsche Politik einzuschlagen. Es liegt aber gar nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, daß die Stunde der Gefahr bald eintritt.

Für Preußen aber ergibt sich eben aus dieser Situation die Nothwendigkeit, dem gegenwärtigen provisorischen Zustand, der die Monarchie in einer Krisis gradezu wehrlos machen würde, ein Ende zu setzen. Das preußische Königshaus hat zu allen Zeiten das hohe Gefühl seines Berufs, der nicht blos ein Recht, sondern auch eine Pflicht, ist im Herzen getragen und wir zweifeln nicht, daß es eine Form finden wird, in würdiger und schonender Art der Monarchie wieder den nöthigen Schwerpunkt zu geben. Wenn der jetzt abgelaufene Landtag aus Gründen, die wir weder kennen noch errathen, nicht in der Lage gewesen ist, in der wichtigsten Angelegenheit des Staats seine Stimme abzugeben, so wird es das erste Geschäft des neu zusammentretenden Landtags sein müssen; aber es wäre für alle Theile, für die Krone wie für das Volk wünschenswerther, wenn eine unmittelbare Einmischung des Landtags unnöthig wäre, wenn das Königshaus und die Regierung ihm in einer fertigen Form entgegenträte, der er dann nur die gesetzliche Sanction zu geben hätte. Denn es handelt sich hier nicht um einen Gegensatz zwischen Volk und Regierung, das Interesse und die Würde beider Theile fällt vielmehr ganz zusammen.

Literatur.

Aus dem Waldleben Amerikas. — Diese Stereotypausgabe (Leipzig, Costenoble), enthält die beiden mit Recht beliebten Romane Fr. Gerstäckers: Die Regulatoren in Arkansas und die Flusspiraten des Mississippi, die nun dem Publicum zu einem sehr billigen Preise geboten werden. Ueber die Romane selbst ist in dieser Zeitschrift bereits berichtet. —

Jean Pauls Briefe an eine Jugendfreundin. Herausgegeben von Täglichsbeck. Brandenburg, Müller. — Die Briefe sind an Renata Otto, die Schwägerin des innigsten Jugendfreundes von Jean Paul gerichtet; sie umfassen die Jahre 1790—1824. Die Verehrer des Dichters werden manche interessante Bemerkungen darin antreffen, für die Geschichte seines Lebens findet sich nichts Erhebliches darin. — Angeschlossen ist ein Brief Herders an das Ottosche Ehepaar vom 30. Nov. 1801. — Unter den sonstigen Correspondenzen, die aus der goldenen Zeit unserer Literatur in den letzten Monaten veröffentlicht sind, erwähnen wir den Brief Schillers vom 23. Nov. 1800 (Nationalzeitung, 26. März), in dem sich über die häuslichen Verhältnisse Goethes einige beachtenswerthe Notizen vorfinden.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. L. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. G. Elbert in Leipzig.